

Говорите По - русски?

A Wall is a Screen in Kischinau, Hauptstadt der Republik Moldau, geschrieben von Kerstin Budde

„Der Verstärker brennt!“ Mit diesem Ausruf begann unsere Aufführung in Kischinau, der Hauptstadt der Republik Moldau.

Die Republik zählt zu den ärmsten Ländern Europas. Im Rahmen des Georgienkonflikts wurde sie hin und wieder erwähnt, im Land selbst gibt es einen eigenständigen Staat, der nur von Russland anerkannt ist. Transnistrien, mit der Hauptstadt Tiraspol, hatte sich nach dem Krieg 1992 gegründet und lebt seit dem in einem schwelenden Konflikt an der Seite von Moldau.



Lage Moldaus und Transnistriens

Der Staat selbst wurde erst 1991 gegründet. Seine Geschichte ist sehr wechselhaft: ursprünglich als Fürstentum Moldau, dann als Teil von Bessarabien, wurde nach der Oktoberrevolution die Moldauische Demokratische Republik ausgerufen. Die Bolschewiki besetzten den Staat, Rumänien kam der jungen Republik zur Hilfe und stellte die Ordnung wieder her. 1918 stimmte die Republik für eine Angliederung an Ru-

mänien, behielt aber eine Teilautonomie. Nach dem 2. Weltkrieg wurde es der Sowjetunion angegliedert. Der Staat Moldau in seinen jetzigen Grenzen wurde nach dem Zerfall der UdSSR gegründet und schwankt seit dem zwischen Rumänien und Russland. Die Staatssprachen sind Rumänisch und Russisch, vereinzelt wird Rumänisch in kyrillischer Schrift geschrieben. Die Währung sind moldawische Lei, sprachlich verwandt mit den rumänischen Lei.

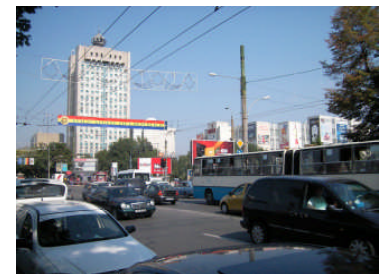
Die Stadt Kischinau wurde in den verschiedenen Epochen verdammt und geliebt. Anfang des 19. Jahrhunderts war es das Strafversetzungslager für Aufmüpfige. Puschkin wurde dorthin 1820-1823 verbannt und schrieb über die Stadt: „O Kischinow, o dunkle Stadt!“, „Verfluchte Stadt Kischinow, die Zunge wird nicht müde, Dich zu beschimpfen.“

Um 1900 war Kischinau ein Zentrum des jüdischen Lebens im russischen Reich. 45,9% der Bewohner waren jüdischen Glaubens. In den Wirren des zweiten Weltkriegs wurde Kischinau fast vollständig zerstört. Deutsche und Russische Truppen sowie ein schweres Erdbeben 1940 vernichteten 70% der Wohnfläche. Der Wiederaufbau nach sozialistischem Vorbild ging schnell voran, in den 60ern war Kischinau schon wieder als Erholungsort bekannt.

Wir waren am 27. September 2008 der Einladung der Union der bildenden Künste der Republik Moldau gefolgt, um dort

eine Veranstaltung durchzuführen. Dass das Land in Europa eher versteckt liegt, wurde uns schon am Frankfurter Flughafen klar: vorbei an allen anderen Fluglinien, vorbei an der Cargoladestation führen wir zwanzig Minuten mit dem Flughafenbus, um dann im hintersten Bereich des Flughafens in die Maschine von Air Moldova zu steigen.

Die anderen Fluggäste waren der Sprache nach größtenteils Moldauer, ein Viertel der Bevölkerung Moldaus lebt und arbeitet im Ausland. Vor allem nach Italien zieht es viele, wohl aufgrund der sprachlichen Nähe des Rumänischen zum Italienischen. Durch die große Abwanderung vor allem der mittleren Generation ziehen oft die Großeltern die Enkel auf.



Blick auf den „Stefan“

Angekommen in Moldau werden wir von unserer Gastgeberin als erstes gefragt, ob wir denn eine Tollwutimpfung hätten. Hunderudel würden in der Stadt vereinzelt Menschen anfallen. Nur einer von uns ist geimpft, er erklärt sich bereit, sich notfalls zum Fraß vorzuwerfen. Die anderen sind beruhigt.

Wir gehen zu einem ersten

Spaziergang durch die Stadt. Großzügige Sozialistische Bauweise an der Prachtstraße Stefan cel Mare, nur „Stefan“ genannt, prägt das Bild der Stadt. An diesem Abend ist die ganze Bevölkerung unterwegs, es ist der Jahrestag der Gründung der Republik.



Feierlichkeiten zum Jahrestag der Staatsgründung

Menschenmengen stehen auf dem Stefan, Folklore-tänze werden auf einer Bühne gezeigt. Wir schieben uns durch die Massen.

Inzwischen ist es nach 21:00 Uhr. Der Versuch, essen zu gehen, gestaltet sich schwierig. In den meisten Cafes und Restaurants ist die Küche schon geschlossen, auch an diesem Feiertag. Schließlich finden wir noch etwas. Die Küche ist eine Mischung aus Rumänischen und Russischen Gerichten, das Bier ist lecker.

Am nächsten Tag beginnen wir mit der Recherche über die Stadt. Wir erfahren, dass es so gut wie keine Subkultur gibt. Die Kirche spielt eine große Rolle, hier ist es die moldauisch-orthodoxe Glaubensrichtung. Geheiratet wird früh, Frauen zwischen 20 und 25, Männer zwischen 25 und 30. Viele Frauen studieren, arbeiten dann aber als Hausfrau. Schwule und Lesben leben verdeckt, eine Plakat-

kampagne informierte vor einem Jahr, dass die Stadt „sauber“ sei. Prostitution ist eines der Hauptgewerbe der Stadt. Nach Aussagen unserer Gastgeberin kommen viele Italiener nach Kischinau, um hier ein kurzes Vergnügen zu kaufen.

Wir lassen uns durch die Stadt treiben. Oberleitungsbusse, genannt Trolleybusse, stellen das Nahverkehrsmittel. Wir pressen uns in einen Bus, sie sind alle überfüllt, obwohl alle zwei Minuten ein Bus kommt. Eine Fahrt kostet, egal wohin, ein Lei. Das entspricht 8 Cent. Ein riesiger Markt verkauft alles, was man für das Leben benötigt.



Auf dem Markt ist alles zu bekommen

Wir wundern uns: nur wenige westliche Marken sind im Straßenbild zu finden. Die Orientierung geht eher nach Moskau, als nach Europa. Versuche, Englisch zu sprechen, scheitern oft. Unsere russischen Brocken aus der Vergangenheit werden herausgekratzt, dann klappt die Verständigung.

Unsere Kommunikationsversuche entlocken unserem Gegenüber kein Lächeln. Auch auf der Straße wird nicht gelacht. Keine Miene wird verzogen, wenn Blicke sich treffen. Wir fragen nach und erfahren, dass der Moldauer es nicht schätzt, in der Öffentlichkeit Gefühle zu zeigen. Lächeln gilt als Schwäche.



Eines der wenigen Graffiti's

So ist dann auch zu verstehen, warum der für uns zuständige Polizeibeamte, den wir auf seinem Revier für eine Genehmigung der Veranstaltung besuchen, während des Gesprächs sehr streng wirkt. Droht die Veranstaltung zu kippen? Ist irgendwas nicht in Ordnung? Nein – alles prima. Zum Abschluss lächelt er dann doch. Drei Beamte in Zivil werden uns begleiten, um mögliche Störer abzuwehren.

Wir finden in der ersten Nacht schöne Wände und begeben uns am nächsten Abend auf unseren Proberrundgang. Ohne Tonanlage, nur mit dem Beamer, probieren wir die Wände aus. Für Flatlife, ein Film über das Zusammenleben in Wohnblocks, hatten wir die Rückseite eben eines Wohnblocks gefunden. Doch plötzlich fliegen Hühnerknochen auf uns nieder. Wir wundern uns. Ist es hier so wie in früher in russischen Wohnblocks, wo der Müll oft aus dem Fenster geworfen wurde? Wir gucken uns um und finden eine weitere Wand, auch am Wohnblock. Dieses Mal sind es Eierschalen, die auf uns fallen. Wir vermuten, dass der Hinterhof öfter von Menschen genutzt wird, die da nicht wohnen und sie so vertrieben werden sollen. Wir streichen diesen Ort.

Dreimal werden wir an diesem Abend von unterschiedlichen Polizeieinheiten kontrolliert. Auch hier wieder die Unsicherheit über die non-verbale Kommunikation. Alles sieht sehr streng aus, sehr ernst. Werden wir verhaftet? Nein, die Pässe sind in Ordnung. Auch hier helfen wieder russische Sprachbrocken, zu erfahren, dass die Streife es bedauert, nicht länger mitgehen zu können und auch am nächsten Tag arbeiten müsse. Die Frau kann auch nicht kommen, ihre Schwester ist aus Taschkent zu Besuch.



Werbung für unsere Veranstaltung

Ein anderer Beamter, vermutlich Staatspolizei, ist begeistert von unserem Vorhaben. Er spricht von der „Deutschen Delegation“, die er jetzt begleiten werde und sichert uns seinen Schutz zu. Im Gespräch bedauert er den Zerfall der Sowjetunion. Für ihn ist das Land jetzt zu klein. Früher konnte er überall hinreisen, zum Nordpol und in die Wüste, jetzt geht das nicht mehr. Wir ziehen durch die Stadt und finden erstaunliche

Orte. Die Fleischerhalle auf dem Markt, tagsüber Verkaufplatz für Fleischstücke aller Art, hat beim Eingang neben der Werbung eine geeignete Fläche. Hier werden die Kühe von „Cows with guns“ die Revolution starten. Auf das Bürogebäude der Moldtelecom setzen wir „Tolya“. Der russische Gastarbeiter in Israel telefoniert mit seiner Frau und stellt schnell klar, worin die Schwierigkeiten des Gastarbeiterlebens bestehen. Wir freuen uns auf die Tour am kommenden Tag.

„Der Verstärker brennt!“, mit diesem Ausruf beginnt die Tour. Durch tatkräftiges Pusten wird er wieder gelöscht. Es ist der erste von sechs Orten, gerade spricht ein Filmemacher aus Kischinau, Igor Cobileanski. Ein anderer Verstärker ist nicht aufzutreiben, also ziehen wir mit diesem weiter. 70 Personen folgen uns, leider ist das Wetter dieses Mal nicht auf unserer Seite. Während des Vormittags hatte es geregnet, die Temperatur war auf 18 Grad abgekühlt. Es ist trotz der gefühlten Kälte ein schöner Rundgang.



Flatlife auf der Vorderseite des Wohnblocks

Die Besucher bleiben bei uns, zeitweise gucken noch 10 Polizisten zu. Begeisterung über unsere Orte und Filme. Unser Verstärker hält durch bis zum letzten Film. Bei dem gibt er immer wieder auf, glücklicherweise hat dieser Film rumäni-

sche Untertitel.

Sehr früh starten wir am nächsten Tag zurück in Richtung Heimat. Die Bilanz: Viel gesehen, viel erfahren über diesen unbekanntem Teil Europas. Keine Angriffe von Hunden erlebt, keine italienischen Sex-Touristen getroffen.

Wieder Frankfurt, wieder am aller letzten Platz des Flughafens. Wir freuen uns über jedes Lächeln, das uns entgegen gebracht wird.